

Nadal von © Jérôme Forgeron

Es war in der Adventszeit, als ich nach einer struben Woche in der Schule den Frieden meiner alten Dreizimmerwohnung genoss. Sie machte das Parterre eines Arbeiterhauses aus und war so alt, dass meine französisch sprechende Mutter sie als eine "piole", eine "Höhle" bezeichnete. Der Bau stammte aus dem 19. Jahrhundert. Wenn mein Vermieter die Stufen des Treppenhauses herunterkam, vermochte er durch die Jugendstilfenster meines Entrées bei ungeschlossenen Türen direkt in die angrenzenden Zimmer zu blicken. Schön waren die vielen farbigen Fenster trotzdem.

Ich trank meinen Tee im Wohnzimmer und biss kleine Stückchen des Christstollens ab, während das Feuer im Holzofen knisterte und weihnachtliche Chormusik aus den Boxen der Anlage drang. Draussen lag Schnee.

Ich liebte diese Stunden des Friedens und des Zuhauseins.

Ich war gern allein, freute mich jeweils schon am Donnerstag auf diese Augenblicke der Geborgenheit, wo es nur Gott und mich gab und unsere Gemeinschaft.

An diesem späteren Samstagnachmittag entschied ich mich zu einem Spaziergang auf der bewaldeten Hochebene, an deren Fuss meine Stadt lag. Auf dem Plateau träumten im Winter vereinzelt Dörfer und Weiler zwischen ausgedehnten Feldern und Wäldern vor sich hin. Das war schön - da wollte ich eintauchen.

Ich zog meine warmen Wildlederstiefel an, schlaufte einen Schal um den Hals, streifte meine Handschuhe über und begab mich zu meinem Saurier, meinem zwanzigjährigen amerikanischen Wagen. Ich wischte den Schnee von den Fenstern, setzte mich rein, startete und tuckerte los.

Bald hatte ich das Plateau erreicht, parkte auf einer Feldstrasse nahe dem Wald und stieg aus. Feiner Schneefall hatte eingesetzt.

Der frühe Schnee spannte sich über die Felder, wo vereinzelt Stoppeln hindurch guckten, als hätte der Bauer nicht richtig aufgeräumt.

Es dunkelte. Vom Dörfchen mit dem behäbigen Kirchturm blinkten Lichter, ein Auto kurvte dorfauswärts, und sein Motor klang durch das Schneetreiben gedämpft.

Der Harst knirschte unter meinen Füßen, als ich auf den Forst zuhielt. Ich spürte, wie die Kälte sich einen Weg unter meinen Hosenstössen hoch suchte und verschränkte die Arme vor der Brust in der irrigen Annahme, der Kälte die weitere Ausbreitung verwehren zu können.

Dann empfing mich der Wald, und die Temperatur sank gleich um weitere Grade - so schien mir jedenfalls.

Ich passierte einen Suhlplatz von Wildschweinen. Er war sicher seit drei Tagen nicht benutzt worden und vom weissen Puder überzogen.

Immer wieder hielt ich inne und horchte in die dunkle schattenhafte Welt hinein. Ich betrachtete die vielen Spuren und überwand mich sogar ein-, zweimal mich hinzukauern, obwohl sich die eisigen Hosen dann eng an meine Beine anlegten und mir Schauer verursachten.

Hier unter den Tannen fielen die Flocken nur spärlich.

Der Wald schien zu ruhen - und gleichzeitig war mir, als ob er hellwach wäre und ebenso auf die Stille horchte wie ich.

Ich genoss diese "Leise rieselt der Schnee" - Stimmung.

Das Holz lichtete sich und gab mit einem Male den Blick auf eine wunderschöne Lichtung frei, die am gegenüberliegenden Ende gegen die Stadt hin abfiel.

Ich stehe einfach da, betrachte das von Bäumen gesäumte Schneefeld und sauge die friedliche kleine Landschaft in mich auf. Gerne möchte ich die Stadt von oben sehen, aber ich wage fast nicht, die Unberührtheit der Lichtung mit meinen Spuren zu verschandeln. Schliesslich setze ich mich aber doch in Bewegung und durchschreite sie ehrfürchtig.

Wie ich mich dem Abhang nähere, schimmern nur wenige Lichter der Stadt zwischen den Bäumen herauf. Ich sehe den Fluss, eine verschneite Strasse - aber die Autobahn fehlt. Ich scheine mich doch nicht genau da zu befinden, wo ich vermutet habe. Aber wo bin ich dann?

Ich lasse den Blick noch einmal über das Tal schweifen - es liegt tief verschneit im Mondlicht.

Einige Weiler gucken aus dem Schnee... irgendetwas ist seltsam daran.

Ach ja! Die Strassenlaternen! Nirgends gibt es Strassenlaternen...

Merkwürdig!

Die Dächer der Häuser reichen fast bis zum Boden... wie im Elsass oder an so einem Cottage in England... und wenn mich nicht alles täuscht, sind sie unter dem Schnee gar strohbedeckt...

‘Was läuft?’ frage ich mich. ‘Auf welcher Seite des Hochplateaus bin ich nur?’

Ich entschlüsse mich, nicht weiterzugehen, sondern zum Wagen zurückzukehren, denn offensichtlich habe ich mich gehörig verlaufen...

Leider finde ich den Wagen nicht.

Typisch!

Nun werde ich doch etwas ärgerlich... auch auf Gott.

Das werde ich immer, wenn ich meine, dass Er mir nicht hilft, wengleich Er doch um meine Hilflosigkeit in Sachen Orientierung weiss!

Ich bin dann so auf Ihn angewiesen... und halt bald dabei, Ihn des Katz- und Mausspiels zu bezichtigen!

Es knackt keine 15 Meter neben mir.

Ich erstarre.

Wildsäue?

Ganz langsam suche ich mit den Augen die Umgebung ab.

Es hat zu schneien aufgehört, und ein fast voller Mond leuchtet fahl und kalt.

Da löst sich eine langgestreckte, gedrungene Gestalt aus dem Schatten einer Tanne und tritt über eine Schneemade.

Es ist ein Fuchs.

Und was für einer! An die anderthalb Meter lang, die Rute eingerechnet natürlich.

Er scheint mich nicht bemerkt zu haben.

Auf der Erhöhung verharret er einige Sekunden lang und lässt seinen Blick über die weissen Flächen schweifen.

Er weiss offensichtlich wirklich nicht, dass ich ihn beobachte, und ich fühle mich wie ein Eindringling in seine persönliche Sphäre.

Gebannt betrachte ich den Räuber.

Was wird er unternehmen?

Er tut nichts. Er steht nur da und schaut über den Schnee.

Ich strengte meine Augen an... wittert er nach Beute?

Nein - er scheint nicht darauf aus zu sein, im Gegenteil: Sein ganzer Körper drückt eher Bedrücktheit oder gar Niedergeschlagenheit aus.

Wie er so steht und verloren in die Ferne blickt, höre ich plötzlich einige merkwürdige, feine, hohe Töne.

Woher kommen sie?

Hat der Fuchs sie auch vernommen?

Er müsste! Er hört ja sicher besser als ich!

Doch er reagiert nicht darauf.

Wieder... - ich lausche - ... wieder diese Töne...

Es klingt wie ein kaum wahrnehmbares Winseln.
Da begreife ich endlich! Es ist der **Fuchs!**
Ja - was hat er denn?
Ich spitze die Ohren - wieder klagt er hoch und verhalten, kaum hörbar.
Sein kindliches Wimmern greift mir ans Herz.
Was ist los mit ihm? Ist er verletzt? Hat er Hunger?
Er glaubt sich unbeobachtet - und macht irgend etwas Luft, was tief in ihm drin sitzt und schmerzt.
Ich lausche.
Sekunden verstreichen.
Da lässt er langsam den Kopf hängen, legt sich hin und rollt sich zusammen. Er verschmilzt mit dem Boden, und man könnte meinen, er sei ein kleiner Baumstrunk, der aus dem Schnee ragt.
Wie ein Hund deckt er die Schnauze mit einer Pfote.

Und erneut wimmert er leise vor sich hin.
Ich realisiere mit einem Male, dass dieses einsame Wesen da draussen weint, weint in der Weise, wie es ihm gegeben ist zu weinen, indem es zwischen langen Pausen winselt.
Sein Schmerz tut mir weh - ich verstehe plötzlich seine Einsamkeit. Am liebsten möchte ich ihn in die Arme nehmen und trösten - aber was denke ich da? Einen Riesenfuchs, den es in Wirklichkeit gar nicht geben kann?
Da zuckt er zusammen. Er rollt sich auf und sein Kopf hebt sich. Seine Lauscher stehen spitz vom Kopf ab und orten ein Geräusch.
Hat er **mich** gehört?
Oder gewittert?
Nein - er blickt von mir weg in die Richtung hinter der Anhöhe.
Alle Trauer scheint auf einen Schlag wie weggeblasen. Der ganze Körper vibriert vor Erregung.
Ich kenne das von Katzen, wenn sie Beute entdeckt haben.
Ohne sich wirklich zu erheben, kriecht er geräuschlos über die Schneeverwehung auf die andere Seite und verschwindet aus meiner Sicht.

Einige Augenblicke später höre ich ein Quieken, ein kurzes Scharren; darauf ist es so still wie vorher.
Doch es vergeht keine Minute, da erscheint der grosse Räuber wieder auf der Verwehung... in seiner Schnauze ein Karnickel, dessen Unterkörper leblos zwischen seinen Vorderläufen über die Schneedecke schlenkert.
Ich bin schockiert.

Der Räuber zerrt das Kaninchen unter eine einzelnstehende Tanne und leckt sich das Blut vom Maul.
Seine Gewalttat stösst mich ab.
Ich verspüre grosse Lust, ihm den Fressspass zu verderben, mich zu bewegen und ihn zu verjagen.
Irgendwie fühle ich mich von ihm auch betrogen: Zuerst wimmert er vor Trauer und Wehmut vor sich hin, dass es einem das Herz erweicht, und kurz darauf reisst er kaltblütig seine Beute.
Ohne mich zu rühren, rufe ich:
«Du bist ein elendes Vieh!»
Er erschrickt furchtbar, sein Kopf schnellt empor, und er blickt in meine Richtung. Ich muss ihn vollkommen überrascht haben.
«Hau ab, du Fiesling!» Ich werfe meine Hand in die Luft, um ihn fortzuscheuchen.
Nun hat er mich ausgemacht. Er springt auf die Beine.

«Zuerst winselst du, als bräche die Welt auseinander, und im nächsten Moment tötest du!»
Ich mache einen Schritt auf ihn zu und erwarte, dass er nun wegrennen würde.
Doch er bleibt wie angewurzelt stehen.
Ich zögere.

Wir schauen uns an, so gut das im Mondlicht überhaupt möglich ist. Ich vermute mehr, als dass ich weiss, wo seine Augen sind.

Ich muss sagen, seine unerwartete Reaktion verwirrt mich. Hat er die Tollwut, dass er so zahm tut? Oder ist er sich seiner gewaltigen Grösse bewusst?

Plötzlich faucht er bellend.

Ein solches Geräusch habe ich noch nie vernommen und Panikschauer jagen meinen Rücken hoch und runter.

«Was geht dich das an?» schnarrt er.

Ich zucke zusammen. Wie gelähmt stehe ich da.

Wer hat hier die Tollwut?

«Geh deines Wegs und lass mich in Ruh!» fügt er an.

Ich brauche eine Weile, um mich zu fassen, meine Gedanken wirbeln in meinem Kopf - irgendjemand ist hier total durchgeknallt! Nun - gefasst habe ich mich eigentlich noch nicht, als mir die Frage entfährt, die gar nicht zum Thema passt:

«Warum bist du so gross?»

Er scheint verdutzt zu sein, dann meine ich, ihn im fahlen Lichte schief grinsen zu sehen.

«Wahrscheinlich weil ich mich so gut ernähre!» meint er sarkastisch.

‘Er lacht mich aus’, denke ich.

«Willst du mir meine Beute abjagen?» fragt er herausfordernd.

‘Ich verzehre doch keine totgebissenen Kaninchen!’ denke ich.

«Ich kann gut darauf verzichten!» entgegne ich.

«Dann geh und lass mich fressen!»

Aber ich will nicht weg - wahrscheinlich befinde ich mich in einem Traum.

Aber in einem der seltenen, den ich lenken kann.

Das nützt’ ich besser aus! Wer kann sich schon mal im Traum mit einem sprechenden Fuchs unterhalten?

«Das habe ich auch vor; aber erst möchte ich von dir eine Antwort!»

«Ich bin dir keine Rechenschaft schuldig!»

Er will nicht - nun, ich hab’ ja Zeit... ich träume ja.

Ich setze mich demonstrativ grad da, wo ich bin, auf den Boden. Der ist für einen Traum verblüffend kalt!

«Ich fordere auch keine Rechenschaft, sondern bloss eine Erklärung. Und warum hast du vorher so sehr geweint?» Ich merke, dass meine Stimme milder klingt.

Er merkt es auch, denn er meint weniger aggressiv:

«Warum willst du das wissen? Woher kommst du?»

«Aus der Stadt dort unten...», ich bemerke meinen Fehler sofort: Da liegt die Stadt ja gar nicht.

Er sieht mich lange seltsam an.

Jedenfalls interpretiere ich seinen Blick so.

«Du bist ein merkwürdiger Mensch! Sag’ mir, weshalb du mich so etwas ... Persönliches fragst!»

«Ich habe dich weinen und wimmern gehört. Und es hat mir irgendwie ans Herz gegriffen, das ist alles.»

Voll Unverständnis schüttelt er langsam den Kopf.

«Ich versteh’ nicht», sagt er mit rauher Stimme, «kein Mensch sonst würde so etwas wissen wollen...»

«Ich schon, drum sage es mir bitte. Dann weiss ich vielleicht auch, warum es mich selbst angerührt hat. Muss nicht etwas Gleiches in meinem Herzen sein, wenn dein Kummer mich anrührt?»

Abermals wiegt er skeptisch den Kopf hin und her.

«Es muss wirklich bald Weihnachten sein, wenn die Menschen plötzlich ihre Volksgenossen verstehen...», meint er erstaunt.

Volksgenossen? Bin ich denn ein Fuchs - oder ist er ein Mensch?

Ich kann mit seiner Bemerkung nichts anfangen und entscheide mich, sie mal stehen zu lassen.
Weihnachten?

Weihnachten war schon vor 2000 Jahren. Nun ja, vielleicht meinte er die diesjährige, die immer wiederkehrende Weihnacht...

Ich warte.

Lange sagt er nichts.

Dann hebt er an und spricht mit heiserem Ton:

«Meinst du, diese Töterei mache Spass...?»

Ich bin verblüfft.

Am liebsten möchte ich ihm entgegen: "Ja aber bitte! So wie du ausgesehen hast, als du deine Beute ausmachtest! Elektrisiert vom Kopf bis zum Schwanz, durch und durch Jäger, nur noch das Töten im Sinn...!" Doch ich lasse es bleiben.

Da fährt er auch schon weiter und sagt:

«... aber ich - wir können nicht anders! Es ist wie ein Gesetz in unserm Körper, ein schrecklicher, grausamer Zwang, dem wir wehrlos ausgeliefert sind... danach fühle ich mich scheusslich... und vorher auch.»

«Darf ich mich zu dir setzen?» frage ich.

Er zaudert einen Moment.

Dann nickt er.

«Wenn dir daran liegt...», antwortet er.

Ich gehe zu dem riesigen Fuchsrüden hinüber. Er legt sich ebenfalls nieder, als ich mich neben ihn hocke.

Das erste Mal können wir uns wirklich in die Augen sehen.

Ich sehe fremdartige gelbe Augen mit geschlitzten Pupillen - im Dunkeln nun weit geöffnet - und habe ein mulmiges Gefühl.

Er betrachtet mich wortlos. Ich senke den Blick. Auch er sieht weg.

Schliesslich frage ich ihn leise:

«Warum kannst du sprechen?»

Für einen Augenblick weiten sich seine Augen erstaunt. Dann mischt sich Misstrauen in seinen Blick.

«Wir können alle sprechen! Tiere und Menschen... ausser die kleingebliebenen Tiere ...», sagt er befremdet und blickt auf das tote Kaninchen. «Woher kommst du?» wiederholt er. «Ich kenne keine Stadt in der Nähe!» meint er lauernd.

Ich schaue ihn verwirrt an... was soll ich ihm antworten?

Weiss ich doch selbst nicht, was los ist.

«Ich glaub', ich werd' verrückt! Es wird wohl Zeit aufzuwachen!» murmele ich mehr zu mir selbst.

«Meinst du allen Ernstes, dass du träumst?» will er wissen.

«Ja, natürlich, was sonst?! In Wirklichkeit gibt es keine sprechenden Füchse... und schon gar nicht so riesige...!»

Jetzt kriegt sein Gesicht einen belustigten Ausdruck.

«Nun erzähl' schon: Wie kommst du hierher?»

Obwohl ich mir dumm vorkomme, erzähle ich ihm, wie ich nach meinem Christstollen und Tee in den Wagen gestiegen und hierher gefahren bin. Ich verheimliche auch nicht, dass ich mein Auto nicht mehr gefunden habe.

Er mustert mich mit unverhohlener Neugier.

Dann sagt er langsam und ungläubig:

«Du bist einer von drüben! Du bist einer von denen, die uns Weihnachten erklären sollen!»

Mir bleibt der Mund offen stehen.

«Was? Du meinst, ich sei aus einer andern Welt? Aber...»

Weiter komme ich nicht, denn - was will ich ihm schon erklären? Weiss ich doch selber nicht, was da abläuft! Und seine Erklärung ist... ja sooo nahe liegend!
«Weihnachten erklären? Euch? Wem denn?» echoe ich.
«Nun fang mal mit mir an!» lächelt er. «Der Rest wird sich schon ergeben!»

Irritiert und selbst voller Fragen beginne ich zu erzählen, die Weihnachtsgeschichte zu erzählen, von der Geburt des Kindes Jesus, das Gott als Erretter in die Welt schickte, um zu vergeben, für uns zu zahlen und um zu erlösen...

Da unterbricht er mich atemlos und fragt:

«Erlösung? Sagtest du "Erlösung"?! Was bedeutet das? Was oder wen erlöst dieser Erlöser?? »

«Nun - äh - mich, dich, ja - alle, die es wollen...»

«Ja, **wie** denn??» Seine Stimme klingt ganz aufgeregt.

Ich erzähle ihm davon, wie verzweifelt fest der Vater seine verloren gegangene Menschheit liebt und was Er und Sein Sohn gemacht haben, damit wir uns nicht mehr vor Ihm fürchten müssen, neu anfangen und in Seine Barmherzigkeit stürmen können, erzähle ihm vom Leben Christi, von den Heilungen, vom Verrat, vom Tod am Kreuz, von der Auferstehung, und da fällt mir - Gott sei Dank - noch ein Abschnitt ein. Ich ziehe mein kleines Neues Testament aus der Brusttasche und zitiere:

«"Ich bin ganz sicher, dass alles, was wir jetzt erleiden, nichts ist, verglichen mit der Herrlichkeit, die wir einmal erfahren werden. Darum wartet alles Erschaffene sehnsüchtig und voller Hoffnung auf den Tag, an dem Gott seine Kinder in diese Herrlichkeit aufnimmt... Denn wir sehen ja, wie die gesamte Schöpfung leidet und unter Qualen auf eine Neugeburt wartet. Aber auch wir selbst, die doch schon als Anfang des ewigen Lebens - gleichsam als Anzahlung - den Heiligen Geist bekommen haben, stöhnen in unserm Innern: Denn wir warten sehnsüchtig auf die volle Verwirklichung dessen, was Gott uns als Seinen Kindern zugedacht hat, nämlich dass unser Leib von aller Vergänglichkeit erlöst werde." (Römer 8: 18 - 23).»

«Verstehst du das?» frage ich ihn.

Ha!... Das hätte ich gar nicht zu fragen brauchen; seine leuchtenden, vor Freude glänzenden Augen sind Antwort genug!

Er nickt, und plötzlich entdecke ich Tränen in seinen Augen.

Seine tiefe bebende Freude trifft mich unerwartet.

«Das ist gewaltig!!» flüstert er, überwältigt und mit erstickter Stimme. Mit einem Mal leckt seine feuchte Zunge über mein Gesicht. Ich lache verwirrt, und er jubelt heiser:

«**Erlösung** für mich! Erlösung für **mich**!! Verstehst du?! Begreifst du, was das heisst?! Ich muss irgendwann mal **nicht** mehr jagen, **nicht** mehr töten, der Zwang hört auf, der Schrecken findet sein Ende!! Und das Elend auch! Ich werde wieder Gras fressen wie meine Urahnen, Blätter und Früchte wie meine Vor-Vorfahren!! Und ich werde es **gerne** tun! Und das kommt **bald**, denn unsere Heiligen Schriften hier sagen: Wenn von drüben her das Geheimnis von Weihnachten gelüftet wird, wenn es **ganz erklärt** wird - wie du das gerade getan hast! - dann wird **unser** Weihnachten eintreffen, und alle werden frei werden von der Last, gefallene Kreatur sein zu müssen, töten zu müssen oder getötet zu werden!»

Und dann beginnt er leise und hemmungslos zu weinen - der riesige Fuchs, dessen blutige Beute noch neben ihm dampft.

«Danke! Danke vielmals, lieber Mensch!» sagt er.

Die Schneeflocken beginnen wieder zu fallen, und während wir so sitzen, umgibt uns bald dichtes Schneetreiben, dass man die Hand vor Augen nicht mehr sieht.

«Jérôme Forgeron. Ich heiße Jérôme Forgeron», stelle ich mich vor. «Und du?»

«Nadal.»

«Nadal? Echt? Weisst du, was das in einer unserer Sprachen bedeutet?»

Er schüttelt den Kopf.

«"Weihnachten" - es bedeutet "Weihnachten"!»

Wäre Nadal aus unserer Welt gewesen, hätte er bestimmt gesagt: "Krass!" Doch er schüttelt nur ergriffen und ganz langsam den Kopf und bekommt erneut glitzernde Augen.

Eine Weile ist es still.

«Wo bleibst du über Nacht?» fragt er mich dann.

«Ich weiss nicht - am liebsten würde ich meinen Wagen finden und heimfahren...»

Er schaut mich nachdenklich aus seinen gelben Augen an.

«Ich helfe dir. Lass uns den Weg zurückgehen, den du gekommen bist.»

«Der Schnee wird alle Spuren zugedeckt haben!»

«Das ist wahr, aber ich vermag die Fährte darunter noch eine geraume Zeit lang zu wittern.»

Wir erheben uns, und er führt mich mit grosser Sicherheit den Weg zurück.

Wir passieren die Wildschweinsuhle und gelangen zum Waldrand. Weiter unten entdecke ich den Wagen, schon fast gänzlich von einer Schneeschicht überzogen. Ich weiss nicht, an welcher Stelle wir von seiner in meine Welt gewechselt haben.

Ich erwarte, dass sich mein neuer Freund nun zurückziehen würde, doch er macht keine Anstalten und begleitet mich bis zum Auto.

Im Stillen frage ich Gott, was ich tun soll.

Beim Auto stehe ich unschlüssig da, unsicher, wie ich den Abschied angehen soll, während er aufgeregt um den Wagen herumkreist und ihn überall beschnüffelt.

Fast ungeduldig blickt er mich an.

«Zeigst du mir, wo du wohnst?»

Zum zweiten Male bringe ich den Unterkiefer nicht mehr hoch. Wie im Traum öffne ich die Wagentüre, und nach einem kurzen Zaudern springt er hinein und nimmt auf dem Beifahrersitz Platz.

Seine Augen sprudeln Feuer der Begeisterung, als der grosse Motor anläuft...

Wir haben uns noch viele Male gegenseitig besucht. Mein Vermieter hat nie etwas bemerkt, wenn Nadal für die Nacht in der Wohnung verblieb.

Einige Male zog ich in seiner Welt mit ihm mit, von Dorf zu Dorf oder hinaus in die Wildnis, zu den Behausungen der Sprechenden Bären, Adler, Murmeltiere, Wildschweine, Hirsche und Rehe oder ins flache Land an die Flüsse zu den Sprechenden Bibern.

Seine Heimat fieberte, nachdem er die Weihnachtsbotschaft wochenlang verbreitet hatte, dem bahnbrechenden Geschehnis entgegen, bis es dann in einer Heiligen Nacht tatsächlich geschah, das Wunder von Weihnachten - und das Lämmlein geboren wurde.